

„Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.

Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf.“

Kirchenhistorische Anmerkungen zur lutherischen Paramentik

Von Stefan Michel

Im memoriam Peter Poscharsky (1932-2016).

Sie haben mich mit einem Vortrag insofern zu einem ungewöhnlichen Thema eingeladen, als es innerhalb der Praktischen Theologie wenig bedacht wird. Ich soll zu Ihnen über die Geschichte der Paramentik sprechen. Wo soll ich da beginnen? 2000 Jahre Paramentik kann ich unmöglich in 40 Minuten vor Ihnen entfalten.¹ Denn die Entstehung der liturgischen Kleidung und die Verwendung von Textilien im Gottesdienst haben eine lange Geschichte, die in der Alten Kirche beginnt.² Ich werde mich deshalb auf die letzten 500 Jahre beschränken und hier ausschließlich die lutherische Tradition in den Blick nehmen.

Die nächste Schwierigkeit besteht in der Bestimmung meines Gegenstandes. Wir sehen vor uns die neuen Paramente für die Universitätskirche St. Pauli von Günter Grohs aus Wernigerode, die von der Paramentenwerkstatt Kloster St. Marienberg aufwendig und kunstvoll umgesetzt wurden. Und deshalb könnte man denken, Paramentik beschränkt sich lediglich auf eine Paramentenkunde. Jedoch ist diese Einschränkung der Paramentik auf die Behänge für den Altar und die Kanzel zu eng. Paramentik kann nach Wilhelm Löhe als Lehre bestimmt werden, wie man „im Hause Gottes wandeln“ soll.³ „Die Marienberger Vereinigung [für evangelische Paramentik] versteht Paramentik als Dienst an Wort und Sakrament.“⁴ Folgen wir diesen theologischen Bestimmungen, müssten wir nicht nur über Textilien im Gottesdienstraum reden – wozu auch der Talar und die liturgischen Gewänder zählen –, sondern auch über liturgische Geräte, *vasa sacra*, was ebenfalls zu weit führen würde. Etwas freier könnte man mit dem Apostel Paulus formulieren (1.Kor 10,23): „Es ist alles erlaubt, was der angemessenen Feier des Gottesdienstes und dem Lob Gottes dient.“

Heute möchte ich unter Paramentik die Lehre von den kirchlichen Textilien verstehen. Paramentik ist für mich nicht die Lehre vom Kirchenschmuck im Allgemeinen. Paramentik wird aus dem Latei-

¹ Vgl. den knappen Überblick von Peter POSCHARSKY, Paramentik, in: TRE 25 (1995), 747-750.

² Vgl. Joseph BRAUN, Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit. Ein Handbuch der Paramentik, Freiburg im Breisgau 1924.

³ Wilhelm LÖHE, Vom Schmuck der heiligen Orte (1857/58), hrsg. von Hermann Schoenauer, kommentiert und bearbeitet von Beate Baberske-Krohs und Klaus Raschzok, Leipzig 2008, 66.

⁴ Zitiert nach Peter POSCHARSKY, Aus der Geschichte der evangelischen Paramentik. Festvortrag beim Evangelischen Paramententag der Marienberger Vereinigung für evangelische Paramentik e.V. am 17.10.2008 im Luthersaal der Diakonie Neuendettelsau (<http://www.marienberger-vereinigung.de/geschichte-paramentik-prof-dr-poscharsky.htm> [Zugriff am 30.10.2017]).

nischen von *paramenta*, die Zierstücke, die Schmuckgegenstände, die Altargeräte, die Messgewänder abgeleitet.

1. Die Reformation und das Erbe des Mittelalters

Mit dem Erbe der mittelalterlichen Kirche übernahm die Wittenberger Reformation eine Reihe von gottesdienstlichen Traditionen, die sie teilweise überformte. Zu diesem Erbe gehörten beispielsweise die liturgischen Farben, die seit dem 12. Jahrhundert bekannt waren. Paramentik in der Reformationszeit bedeutet vor allem die Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen Erbe im Hinblick auf die liturgische Kleidung. Wie auch in der katholischen Kirche hätten die Reformatoren beim Stichwort der Paramentik fast ausschließlich an ihre Messgewänder gedacht. Daneben gab es weitere Textilien, die aber weitgehend unverändert beibehalten wurden: Auf den Altären lagen durchaus weiße Leinendecken und beim Abendmahl wurden verschiedene Tücher gebraucht: So stand der Kelch auf einem quadratischen weißen Leinentuch, dem *Korporale*, das in einer Tasche, die *Bursa* hieß, aufbewahrt wurde. Der Kelch konnte mit einem *Palla* zugedeckt sein, einem Tuch, das durch eine Einlage versteift war. Schließlich gab es noch das *Purifikatorium*, ein weißes Tuch, mit dem man den Kelch reinigte. Diese Abendmahlstextilien sind bis ins 19. Jahrhundert im Gebrauch in lutherischen Gottesdiensten nachzuweisen. Wer in der Reformation jedoch nach *Antependien*, also den Textilien, die wir heute eher als Paramente bezeichnen, die am Altar oder der Kanzel hängen, sucht, wird sie so nicht finden. Antependien wurden kaum benutzt. Allerdings gab es Altarverkleidungen, die den Stipes, den Unterbau des Altars verdeckten, und Wandteppiche. Über die Bedeutung dieser Ausstattungsstücke wurde unter den Wittenberger Reformatoren nicht weiter nachgedacht. Solange sie keine „abgöttischen“ Darstellungen boten, wurden sie weiter benutzt und sogar erneuert, wenn sie verschlissen waren.

Martin Luther und die anderen Wittenberger Reformatoren waren davon überzeugt, dass der christliche Glaube nicht an Zeremonien hängt. Während Luther am 9. Oktober 1524 früh noch seine Mönchskutte – die freilich kein liturgisches Gewand war – im Gottesdienst getragen hatte, erschien er am Nachmittag desselben Tages nur im Professorenmantel zur Predigt. Vor ihm hatte bereits Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, seine geistlichen Gewänder abgelegt und zelebrierte seit 1521 in seiner Professorentracht bzw. seinen bürgerlichen Gewändern. Dass weltliche Gewänder im Gottesdienst jedoch wohl vor allem zur Predigt getragen wurden, sollte den Wandel im theologischen Verständnis unterstreichen. Luther trug zur Reichung des Abendmahls bis zu seinem Lebensende liturgische Gewänder.

1526 formulierte Luther in der Deutschen Messe seinen freien Standpunkt nochmals unmissverständlich im Hinblick auf die Sonntagsmesse:

„Da lassen wir die Messgewänder / Altar / Licher noch bleyben / bis sie alle werden / oder es uns gefällt, sie zu ändern. Wer aber hier anders vorgehen will / lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter reinen Christen / müsste der Altar nicht so bleiben / und der Priester sich immer zum Volk kehren / wie ohne Zweifel Christus im Abendmal gethan hat. Nun, das erharre seiner Zeit.“⁵

Grundsätzlich wurden die Fragen rund um die Zeremonien von den Wittenbergern als *Adiaphora*, also als Mitteldinge, die weder gut noch schlecht sind, betrachtet. Diese Haltung wurde durchgehend vertreten, so dass es zwar hin und wieder um einzelne Fragen – wie die Elevation der Hostie beim Abendmahl – eine Diskussion gab, die aber nie zu ernsthaften Verwerfungen führte. Die Visitationsprotokolle aus Kursachsen ab 1528 zeigen, dass die vorhandenen liturgischen Gewänder – vor allem Kaseln und Alben – nach den Vorlieben des jeweiligen Pfarrers weiterhin genutzt werden. Einige Gemeinden verkauften Gewänder, wenn sie zu viele davon besaßen. An anderen Orten wurden nach der Mitte des 16. Jahrhunderts auch wieder liturgische Gewänder angeschafft, wenn die alten zerschlissen waren. Diesen entspannten Umgang mit den liturgischen Gewändern trug Johannes Bugenhagen auch in den Norddeutschen Raum, wie die Braunschweiger Kirchenordnung von 1528 exemplarisch belegt: Die vorhandenen liturgischen Gewänder sollten weiter benutzt werden, wenn sich niemand daran störte.

Zu einer für den Bestand der Reformation bedrohlichen Diskussion kam es nach 1548, als Kaiser Karl V. mit Hilfe eines Religionsgesetzes, dem sogenannten Interim, einen Ausgleich zwischen den beiden Konfessionen im Reich herstellen wollte, der die kirchliche Einheit erhalten sollte. Über die Zeremonien enthielt das Interim ebenfalls einen Abschnitt. Darin hieß es unter anderem:

„Die altaria, priesterclaider, die gefeß der kirchen, fanen, deßgleichen creutz, kertzen, bilder und gemelder soll man in der kirchen halten, doch also, das sie allein erinnerung sein und an diese ding kein gottlich ehr gewendt were. So soll auch zu den bildern und der heiligen gemelde kein aberglaubischer zulauff bescheen.“⁶

Diese auf den ersten Blick moderaten Formulierungen erregten den Zorn der konsequenten Schüler Martin Luthers, die sich um Matthias Flacius (1520-1575) und Nikolaus von Amsdorf (1483-1565) in Magdeburg versammelt hatten. Hier erschien ein Spottblatt auf den Chorrock.⁷ Dieses Flugblatt aus dem Jahr 1550 warnte davor, dass sich unter dem Chorrock der Teufel verbergen würde. Es war nicht gegen die römisch-katholischen Theologen gerichtet, sondern gegen die Befürworter von Zugeständnissen an die gegnerische Seite aus den eigenen Reihen, insbesondere die kursächsischen

⁵ Evangelischer Gottesdienst. Quellen zu seiner Geschichte, hrsg. von Wolfgang Herbst, Göttingen ²1992, 76.

⁶ Das Augsburger Interim von 1548. Nach den Reichstagsakten deutsch und lateinisch hrsg. von Joachim Mehlhausen (Texte zur Geschichte der evangelischen Theologie 3), Neukirchen-Vluyn ²1996, 136.

⁷ Vgl. Thomas KAUFMANN, Das Ende der Reformation. Magdeburgs „Herrgotts Kanzlei“ 1548-1551/2 (BHTh 123), Tübingen 2003, 399 Anm. 869. 418-422.

Theologen um Philipp Melanchthon. Der Chorrock, der eben nicht nur ein weißes Kleid war, wurde hier zum Symbol des veralteten, falschen Ritus, der abzulegen war.

Auch wenn dieser extremen Position einige Lutheraner folgten, blieb die reiche Gestalt des lutherischen Gottesdienstes und seiner Ausgestaltung bis weit ins 19. Jahrhundert bestehen.

2. Blüten des Hohenliedes im frühneuzeitlichen Luthertum

Ich möchte Ihnen diesen bisher kaum erforschten Reichtum der lutherischen Paramentik wenigstens an einem Themenkomplex aus dem 17. und 18. Jahrhundert illustrieren, mit dem ich mich etwas näher beschäftigt habe.⁸ Das Sakrament des Abendmahls wurde im frühneuzeitlichen Luthertum aus verschiedenen Gründen hochgeschätzt: Beim Empfang des Abendmahls gewährt Gott eine individuelle Sündenvergebung. Zugleich ist eine sinnliche Begegnung mit Gottes Wohltaten möglich. In dieser Zeit steht also weniger das Gemeinschaftserlebnis der Gemeinde, das heute so gern betont wird, im Mittelpunkt, als die individuelle Zuwendung Gottes zu jedem Kommunikanten. In zahlreichen Andachtstexten um 1700 wird diese sinnliche Begegnung mit Worten aus dem Hohenlied ausgedrückt.⁹ Die später bei Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700-1760) zu findenden Formulierungen sind letztlich nur ein Ausläufer dieser Frömmigkeitstheologie innerhalb des Luthertums des 17. Jahrhunderts.

Wenn aber das Abendmahl eine so hohe Bedeutung hat, ist es selbstverständlich, dass man es nicht nur würdig vorbereiten und begehen muss, sondern auch entsprechend ausgestaltet. Ein Mittel zur Steigerung der sakramentalen Heiligkeit, war die Benutzung von Vorhaltetüchern. Dabei handelte es sich um rechteckige, handtuchartige Stoffstücke. Sie mussten von zwei Menschen – Chorknaben oder Kirchenältesten – gehalten werden, die zwischen Pfarrer und Kommunikant standen. Das Vorhaltetuch sollte womöglich herunterfallendes Brot oder verschütteten Wein bei der Austeilung auffangen. Die Farbe und Beschaffenheit des Tuches konnte unterschiedlich sein. Oft wird die Farbe Weiß genannt, doch zeigen erhaltene Vorhaltetücher des 18. Jahrhunderts eine große Farbigkeit. In Visitationen des 17. und 18. Jahrhunderts achteten die Visitatoren auch darauf, „ob von den Kirchvätern/ oder andern/ darzu verordneten Personen/ auch reine/ saubere Tücher/ beydes wo der Leib/ und wo das Blut Christi gereicht wird/ untergehalten werden“.

In lutherischen Gebieten wurden Vorhaltetücher bis weit ins 19. Jahrhundert hinein verwendet. Ein erster Hinweis darauf stammt von dem sächsischen Pfarrer Moritz Meurer (1806-1877) aus dem Jahr 1867: „Aus demselben Stoff [wie die Altarbekleidung] pflegt man auch die Vorhaltetücher zu fertigen, welche nach altem Brauch noch hie und da von Kirchenvorstehern oder Chorknaben bei

⁸ Vgl. Stefan MICHEL, Die Vorhaltetücher von Kirschkau und Lössau. Beobachtungen zur Geschichte der evangelischen Paramentik, in: Kirche + Kunst 2/2003, 41-47.

⁹ Vgl. Ernst KOCH, Beobachtungen zum Umgang mit dem Hohenlied in Theologie und Frömmigkeit des Luthertums, in: DERS., Studien zur Theologie- und Frömmigkeitgeschichte des Luthertums, Waltrop 2005, 285-306.

der Spendung vorgehalten werden, damit nicht etwas von den heiligen Elementen auf die Erde falle; doch wäre es eigentlich entsprechender, diese wie die Altartücher zu behandeln, also aus Leinen zu fertigen.“¹⁰

Einen weiteren Beleg liefert uns der spätere Superintendent von Hildburghausen Armin Human (1843-1923) in seinen Lebenserinnerungen. Darin berichtet er aus seinem Vikariat in Eishausen bei Hildburghausen zwischen 1867 und 1869 über das Abendmahl: „Aus kirchlicher Sitte ist mir noch erinnerlich [...] das Vorhalten von Abendmahlstüchern durch Schulknaben, damit nichts von den Elementen zu Boden fallen konnte“.¹¹

Auch Karl May (1842-1912) schreibt in seinen Lebenserinnerungen von 1910 über Vorhaltetücher, die ihm in seiner Kindheit um 1855 begegneten: „Die Konfirmanden, welche am Palmsonntag eingeseignet worden waren, beteiligten sich am darauffolgenden grünen Donnerstag zum ersten Male in ihrem Leben an der heiligen Kommunion. Nur während dieser einen Abendmahlsdarreichung, sonst während des ganzen Jahres nicht, standen die ersten vier Kurrendaner (Chorknaben) je zwei und zwei zu beiden Seiten des Altares, um Handreichungen zu tun. Sie waren genau wie Pfarrer gekleidet, Priesterrock, Beffchen, und weißes Halstuch. Sie standen zwischen dem Geistlichen und den paarweise herantretenden Kommunikanten und hielten schwarze, goldberänderte Schutztücher empor, damit ja nichts von der dargereichten heiligen Speise verloren gehe.“¹²

Vereinzelt sind in Dorfkirchen auch geschnitzte, fast lebensgroße Engel zu finden, die an die Stelle eines Chorknaben oder Kirchenältesten treten konnten. Sie hielten eine Hand vor, in die ein Vorhaltetuch eingehängt werden konnte. Auf der anderen Seite stand dann ein Mensch, der das andere Ende des Tuches hielt. Auf diese Weise wurde die Himmelsspeise des Abendmahls besonders unterstrichen. Ich will es bei diesen Hinweisen auf einen verlorengegangenen Brauch bewenden lassen. Zumindest illustrieren Vorhaltetücher beim Abendmahl die reichen und zum Teil raumgreifenden Möglichkeiten der Paramentik.

3. Skepsis in Pietismus und Aufklärung

Gerade im Pietismus und in der Aufklärung war das Bewusstsein weit verbreitet, dass liturgische Gewänder und viele liturgische Handlungen, mithin das gesamte Feld der Paramentik in das Gebiet der Adiaphora gehörte. Der Herzensgottesdienst war sowohl für Pietisten als auch Aufklärer, die auch sonst in vielen Punkten gleiche Anliegen teilten, wichtiger als der äußerliche Gottesdienst.

¹⁰ Moritz MEURER, Altarschmuck. Ein Beitrag zur Paramentik in der evangelischen Kirche, Leipzig 1867, 49.

¹¹ Armin HUMAN, Lebenserinnerungen aus der Zeit von 1843-1920. Als Familienmanuskript verfaßt, in: Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde 79, Hildburghausen 1920, 1-116, hier: 41.

¹² Zitiert nach: Gerhard Lenz, Damit von der heiligen Speise nichts verlorengeht. Verschollene Zeugnisse protestantischer Frömmigkeit: In Marktbreit wurden alte Vorhaltetücher entdeckt, in: Sonntagsblatt Nr. 11 (16. März 1997), 16.

Christian Gerber (1660-1731) wies in seiner „Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen“, die 1732 erschien, unter Hinweis auf Philipp Jakob Spener (1635-1705) die immer wieder erhobene Forderung zurück, dass es im Protestantismus einheitliche Zeremonien geben müsse.¹³ Der Protestantismus unterschiede sich gerade vom Katholizismus mit seiner Conformität durch seine Vielfalt. Er fuhr fort: „Es giebet aber noch an vielen Orten auch Prediger, die grosse Liebhaber der Ceremonien sind, und sonderlich viel auf Kirchen-Ornat halten [...] Sie meynen aber doch, es sey was herrliches, wenn alle hohe Fest-Tage, item an Buß-Tagen u.s.f. Altar, Cantzel und Tauff-Stein anders könnten bekleidet werden: Geben auch mit ihren Bitten um solche Dinge, Gelegenheit, daß sich manche Person ein Meritum [Verdienst] einbildet, da sie doch besser gethan, wenn sie vor dieses Geld etliche arme Personen hätte neu kleiben lassen: Ja es steht dahin, ob ein solcher Ceremonien-Liebhaber vor die Armen so fleißig intercedire [eintritt] und Sorge, als vor den Kirchen-Ornat.“¹⁴ Gerbers Anliegen ist deutlich: Seelsorge und Diakonie gehen vor Zeremoniensorge. Gegenüber der äußerlichen Ausgestaltung des Gottesdienstes ist Gerber zurückhaltend.

Der bedeutende Leipziger Aufklärer und Pfarrer Johann Georg Rosenmüller (1736-1815) mahnte bereits 1778 in seiner „Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ihres Amts“ ein kluges liturgisches Verhalten an. Dazu gehörte für ihn auch, dass Pfarrer nicht an ihren „Meßgewandte[n] und Chorröcken[n]“ hängen sollten.¹⁵ Im Volk entstünde dadurch nur ein Aberglaube. Als er 1785 als Superintendent nach Leipzig kam, schaffte er hier das Tragen des Messgewandes ab. In der Thomaskirche predigte er 1786 gut lutherisch und gewissermaßen zur Rechtfertigung seines Vorgehens, dass wahre christliche Aufklärung in regelmäßiger Bibellektüre besteht.¹⁶ Alles andere ist nur Beiwerk. Rosenmüllers Zurückhaltung gegenüber der Paramentik ist anders als die des Pietisten Gerber begründet. Für Rosenmüller ist die Bildung der Jugend zentrales Anliegen. Sie soll nicht abergläubisch denken, dass der Pfarrer ein Priester und damit etwas Besonderes ist. Wichtiger sei die Rückkehr zu einem von der Bibel geprägten Christentum.

Bekanntermaßen folgte auf diese aus unterschiedlichen Gründen zurückhaltende Einstellung gegenüber der Paramentik 1811 die Einführung des schwarzen Talars durch Friedrich Wilhelm III. in

¹³ Christian GERBER, *Historie Der Kirchen-Ceremonien in Sachsen nach ihrer Beschaffenheit in möglichster Kürtze mit Anführung vieler Moralien, und specialen Nachrichten*, Dresden; Leipzig 1732, 20f.

¹⁴ GERBER, *Historie Der Kirchen-Ceremonien*, 21f.

¹⁵ Johann Georg ROSENMÜLLER, *Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ihres Amts*, Um 1778, 98.

¹⁶ Vgl. Johann Georg ROSENMÜLLER, *Einige Predigten gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig*, Leipzig 1786, 95-114 (*Von der wahren christlichen Aufklärung*), 115-136 (*Von den vornehmsten Hindernissen der wahren, christlichen Aufklärung*), 137-160 (*Von einigen Mitteln der wahren, christlichen Aufklärung*).

Preußen, also eine Uniformierung im Pfarramt.¹⁷ Doch diese Linie möchte ich nicht weiterverfolgen.¹⁸

4. Hingebungsvolle Diakonissen und engagierte Künstler

Der Neuanatz der evangelischen Paramentik, der schließlich auch dazu führte, dass wir heute die neuen Paramente oder Antependien für unsere Universitätskirche in Empfang nehmen können, erfolgte durch Wilhelm Löhe (1808-1872). Löhe war Pfarrer in Neuendettelsau und hatte dort ein Diakonissenhaus gegründet. 1857/58 diktierte Löhe den Diakonissen über mehrere Wochen hinweg seine Vorstellungen „Vom Schmuck der heiligen Orte“.¹⁹ Damit begründete er die Paramentik, die fortan in Neuendettelsau angesiedelt war und auch auf andere Diakonissenmutterhäuser ausstrahlte. 1858 kam es dann in Neuendettelsau zur Gründung eines Paramentenvereins. Neben der Armenpflege stand für Löhe gleichbedeutend die „Bereitung der ‚Heiligen Orte‘“.²⁰ Zur Begründung führte Löhe die Salbung Jesu durch Maria in Betanien nach Joh 12 an: „Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Paramentik sollte der weiblichen Frömmigkeit Ausdruck verleihen. Ohne die äußeren Voraussetzungen kann der eigentliche Gottesdienst nicht stattfinden. Es geht Löhe um eine künstlerisch und theologisch angemessene Bereitung des Sakraments, nicht Vorbereitung!²¹

Der theologische Anspruch Löhes, nicht dem Kunstmarkt die Ausgestaltung der Kirchen, der heiligen Orte zu überlassen, die eben auch zur Anhäufung von Kitsch führen kann, zog rasch weite Kreise. Nach dem Neuendettelsauer Vorbild wurden 1862 der Niedersächsische Paramentenverein gegründet. Weitere solcher Vereine wurden an vielen Orten in Deutschland ins Leben gerufen: 1866 in Dresden, 1875 in Berlin, 1876 in Ludwigslust, 1877 in Hannover, 1880 in Altona, 1882 in Frankfurt am Main, 1891 in Darmstadt und 1895 in Rudolstadt.

Mit dem Entstehen dieser vielen Paramentenvereine, die durchaus auch katholischen Vorbildern und Aufbrüchen folgten, kam es auch zur Veränderung des hohen theologischen Anspruchs, den Löhe der Paramentik zugewiesen hatte. Hier in Sachsen wirkte beispielsweise Moritz Meurer, der 1867 ein Buch mit dem Titel „Altarschmuck. Ein Beitrag zur Paramentik in der evangelischen Kirche“ vorlegte. Meurer, der die Löhischen Anliegen kannte und zumeist auch teilte, verwies die Paramentik aber in das Christliche Haus, genauer in die Hände der christlichen Hausfrau. Paramentik

¹⁷ Vgl. Anselm SCHUBERT, Des Königs schwarzer Rock. Der evangelische Pfarrertalar zwischen Reform und Neukonfessionalismus, in: ZThK 112 (2015), 62-82.

¹⁸ Vgl. weiterführend Evangelisch betucht. Katalog zur Ausstellung mit Gottesdienstgewändern und Amtstracht, hrsg. vom Gottesdienst-Institut der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern, Nürnberg 2007.

¹⁹ Vgl. LÖHE, Vom Schmuck der heiligen Orte.

²⁰ POSCHARSKY, Paramentik, 748.

²¹ Diesen Gedanken arbeitet vor allem Klaus RASCHZOK sorgfältig heraus, vgl. DERS., Die Kunst der „Bereitung“ – die Paramentik, in: Paramente im Wandel der Zeit. Textile Kirchenkunst aus Neuendettelsau 1858-2004 (Neuendettelsauer Hefte 2), Neuendettelsau 2004, 19-36.

wurde dadurch aus dem theologisch-künstlerischen Bereich herausgenommen und zur Krone der weiblichen Handarbeit erklärt. Während Löhle mit der Paramentik eine eigene Disziplin vorschwebte, hielt sie Meurer nur für eine liturgische Hilfswissenschaft mit praktischem Akzent.

Doch wer lieferte die Entwürfe? Der wichtigste Schöpfer für Entwürfe von Paramenten war seit 1860 der Tonwarenfabrikant Martin Eugen Beck (1833-1903) aus Herrnhut.²² Aus dessen Nachlass erschien 1906 eine „Evangelische Paramentik“, die neben einem darstellenden Teil mit Hinweisen zu Grundsätzen der Paramentik, den fünf liturgischen Farben sowie dem Material und der Bearbeitung von Paramenten auch 64 Abbildungstafeln beinhaltet, die zur praktischen Umsetzung einladen.²³ Becks Entwürfe wurden in Neuendettelsau und im Kloster Marienberg gern verwendet und umgesetzt. Sie gehören in die Zeit des Historismus und bieten viele neogotische Stilelemente. Oft wurde Samt verwendet, auf den dann Stickereien, zum Teil in Gold, oder Applikationen gesetzt wurden. Diese erste Phase der Paramentik endete mit dem ersten Weltkrieg.

Nach dem ersten Weltkrieg begann nicht nur in der Theologie eine neue Zeit, denken Sie nur an Karl Barth. Auch im Bereich der Kunst kam es zu Aufbrüchen, die beispielsweise mit den Namen Bauhaus oder Expressionismus verbunden sind. Die neue Zeit brachte zugleich ein neues Verständnis des Funktionalen mit sich. So beginnt nach dem ersten Weltkrieg auch für die Paramentik eine neue Phase, die etwa bis zum Ende des zweiten Weltkriegs dauerte.

1924 fand in Helmstedt ein Paramententag statt, auf dem die meisten Werkstätten vertreten waren. Als ein Ergebnis der Beratungen ist die Gründung der Marienberger Vereinigung für evangelische Paramentik im Jahr 1927 anzusehen. Dieser Dachverband existiert noch heute. Die Paramentwerkstätten hatten – so zumindest das Urteil von Peter Poscharsky im Jahr 2008 – mit zwei Problemen zu kämpfen: finanziellen Sorgen und Desinteresse von Pfarrern.²⁴ Der Dachverband verstärkte den Austausch der Werkstätten untereinander und half, Lösungen für diese Probleme zu finden sowie neue künstlerische Wege zu gehen.

Einen Aufschwung erlebte die Paramentik seit 1927 in der Zusammenarbeit mit Rudolf Koch (1876-1934), der in Offenbach an der Kunstgewerbsschule als Professor den Umgang mit Schrift lehrte. Er wies der Paramentik einen neuen Weg, der dazu führte, dass die Stoffe für die Paramente künftig selbst gesponnen, gewebt und gefärbt wurden. Er fokussierte stärker auf einfache Symbole. Auf Kochs Anregung hin wurde 1928 auch eine dreijährige Ausbildung als Paramentikerin eingeführt. Seine praktischen Erfahrungen in der Ausbildung von Menschen führten also zu einer Insti-

²² Vgl. Rüdiger KRÖGER, Martin Eugen Beck und die Anfänge der Erneuerung der evangelischen Paramentik in Sachsen im 19. Jahrhundert, in: *Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine* 75 (2016), 105-120.

²³ Vgl. Martin Eugen BECK, *Evangelische Paramentik*, Dresden 1906.

²⁴ Heute hat sich die Situation leicht geändert. Die finanziellen Probleme bestehen sicher nach wie vor. Jedoch ist durch die Blüte des liturgischen Bewusstseins innerhalb Praktischen Theologie auch ein größeres Interesse an guten Paramenten und liturgischen Gewändern entstanden.

tionalisierung des Berufsbildes. Kurz nach Kochs Tod erschien 1935 die Schrift „Heiliger Schmuck. Von der Herrichtung der gottesdienstlichen Stätten“, ein Grundsatztext der Paramentik dieser Phase. Darin heißt es:

„Wer nun vom Wesen echter Paramentik wenig berührt ist, der bringt ins Gotteshaus, ja zwingt ihm auf, was ihm persönlich gefällt und womit er seine Kunstfertigkeit an den Tag legen kann, zum Beispiel aus dem Gebiet der im engeren Sinne sogenannten ‚weiblichen Handarbeiten‘. Wer dagegen den Geist echter Paramentik in sich hat, der wird in solchem Falle seinem eigenen Können eher wenig als zu viel zutrauen. Er wird deshalb lieber nach dem Rate der Erfahrenen als nach dem vielleicht noch nicht geschulten eigenen Geschmacke sich richten und wird gut dabei fahren. Vor allem wird es ihm widerstreben, etwas ins Gotteshaus zu bringen, was schnell, bequem und mit geringen Kosten gemacht ist; eine Zeit langer, sorgfältiger Vorbereitung, ihm selbst eine Zeit der Vorfreude, wird der Würde der Arbeit nur zusetzen kommen.“²⁵

Nach dem zweiten Weltkrieg musste sich die Paramentik nochmals neu definieren. Wieder hatten sich die Rahmenbedingungen für ihre Arbeit deutlich verändert. Durch den Wiederaufbau zerstörter Kirchen wurden neue Paramente gebraucht. 1954 fand wieder ein Paramententag statt, der das Motto trug: „Grundfragen evangelischer Paramentik“.²⁶ Für neue Akzente sorgte vor allem in den Paramentenwerkstatt Kaiserswerth Kurt Wolff (1916-2003), der hier seit 1949 für einige Zeit angestellt war.²⁷ Da Wolff wie Koch von der Grafik herkam, kombinierte er auch Schrift und Symbole. Er elementarisierte viele Symbole. Christian Wolff, Pfarrer an der Thomaskirche, ist sein Sohn. Insofern verwundert es wohl auch nicht, dass die Thomaskirche sehr gute Paramente aus Kaiserswerth hat. Ich möchte an dieser Stelle mit meinem historischen Durchgang schließen und noch ein paar abschließende Gedanken vortragen.

5. Paramente als Identitätsmarker

In ihrem wunderbaren Erzählband „Wir haben Raketen geangelt“ druckte die Autorin Karen Köhler die Erzählung „Polarkreis“ ab. Diese Erzählung ist streng genommen gar keine klassische Erzählung, sondern eine Aneinanderreihung von Postkarten und Briefen, aus denen sich dann eine zusammenhängende Story ergibt. Die Protagonistin berichtet an einer Stelle über den Besuch einer Messe in der Nähe von Neapel:

„Das Schiff [der Kirche] war sehr einfach, vorm Altar eine Madonnenstatue, und Jesus hing gekreuzigt im Hintergrund herum. Die wenigen Bänke waren alle belegt. Ein Pfarrer, der seine

²⁵ Zitiert nach POSCHARSKY, Aus der Geschichte der evangelischen Paramentik.

²⁶ Die Beiträge wurden publiziert: Grundfragen evangelischer Paramentik, Kassel 1955.

²⁷ Vgl. Kurt WOLFF, Der Augenblick Gottes. Die Werkstatt für evangelische Paramentik im Diakonissenwerk Kaiserswerth – Eine unvollständige Bestandsaufnahme, Mühlheim an der Ruhr 1998.

Predigt runternudelte, trug sein grünes Katholikenkostüm. Im Weihwasserbecken waren Würmer. Ohne Scheiß. Der Gesang der Gemeinde leierte zum Losprusten komisch, und dennoch war ich seltsam berührt.“²⁸

Wir sind mitten drin in der Aufführung eines Gottesdienstes. Alles wird genau beschrieben, nicht mit den Worten eines Insiders, sondern eines Menschen auf der Suche, der zwar über kulturelles Wissen verfügt, aber nicht über theologische Fachsprache. Sie werden es erraten haben, was mich gefangen genommen hat: Das „Katholikenmäntelchen“ natürlich.

Um einen Raum als Gottesdienstraum zu erkennen, braucht es Zeichen. Das kann ein Kreuz auf einem Tisch, der ein Altar ist, sein. Das kann eine Orgel sein, die nicht nur zu Konzerten, sondern auch für gottesdienstliche Zwecke genutzt wird. Und das können eben auch Paramente – wie das Katholikenmäntelchen – sein. Um sich berühren zu lassen, bedarf es, wenn man der Autorin Karen Köhler folgt, nicht immer der hohen Kunst. Es bedarf aber einer gewissen Authentizität. Die vorhandenen Zeichen müssen insgesamt deutlich genug sein, damit dieser Verstehensprozess erfolgreich stattfinden kann. Hier spielen Paramente eine wichtige Rolle. In der Praktischen Theologie ist oft vom Bekenntnischarakter der Paramentik (KR, 54) geredet worden.

Es tut diesem Raum gut, dass er Paramente erhalten hat, weil er so nicht nur eine Aula der Universität Leipzig ist, sondern auch wieder Universitätskirche. Da die Universitätskirchen immer als Aula genutzt wurden, ist es aus theologischer Sicht in Ordnung, dass es auch hier moderne Ausstattungsstücke gibt, die für Vorträge und Tagungen sowie Feste und Ehrungen der Universität zur Darstellung ihrer korporativen Identität eingesetzt werden können. Die Paramente verstärken aber den Raumeindruck einer Kirche. Die historischen Epitaphe können für sich genommen rein museal verstanden werden. Und eine Orgel haben auch andere Aulen verschiedener Universitäten. Die neuen Paramente geben diesem Raum aber nochmals einen anderen Charakter und das ist gut so. Auf diese Weise kann im wissenschaftlichen Alltag der Universität der Universität ein anderer Erkenntnisprozess einsetzen: „... und dennoch war ich seltsam berührt.“

Vortrag gehalten am 8. November 2017 um 17 Uhr zu Begrüßung der Paramente von ### für die Universitätskirche in der Universitätskirche St.Pauli zu Leipzig.

²⁸ Karen KÖHLER, Wir haben Raketen geangelt. Erzählungen, München 2014, 95.